

Die Möglichkeit einer Bekenntnis-Union

Von

Karl Barth

Sonderdruck aus „Evangelische Theologie“

Heft I, 1935



I 9 3 5

Chr. Kaiser Verlag / München

Einzelpreis dieses Heftes 20 Kpf.

Partiepreise:

Bei gleichzeitiger Abnahme von	10 Stück	kostet dieses Heft	15 Kpf.
" " " "	50	" " " "	12 "
" " " "	100	" " " "	10 "
" " " "	500	" " " "	9 "
" " " "	1000	" " " "	8 "

Die Möglichkeit einer Bekenntnis-Union.¹⁾

Über die Union sprechen heißt ein sehr heißes Eisen anrühren oder in ein Wespennest greifen. Beides soll nicht angenehm sein! Und es soll kirchliche Gegenden geben, wo es ganz besonders gefährlich ist, dieses Thema anzugreifen. So habe ich mich nicht ganz leichten Herzens entschlossen, als Redner über dieses Thema gerade in diese Gegend mich rufen zu lassen. — Es ist ja so mit der Frage der Union, daß man immer wieder, wenn man darüber nachdenkt, glauben möchte, man habe es mit einer Quadratur des Kreises zu tun. Wenn man es den Einen recht macht, so notwendig den Anderen nicht, und wenn man die eine notwendige Seite der Wahrheit sehen will, verliert man die andere aus dem Auge. Es ist auch so mit der Frage der Union: daß man wohl so lange es diese Frage gibt in der evangelischen Kirche, einem jeden, der dazu eine Stellung einnimmt, bedeuten kann: Sag mir, wie du über die Union denkst und ich sage dir, wer du bist. Bei diesem Thema kommt es heraus, wer einer ist. An dieser Frage offenbart sich die Borniertheit des Bornierten und die Verschwommenheit des Verschwommenen. Wie sollte ich versprechen können, hier als ein Weiser zu reden? Wer kann da bestehen? „Befriedigend“ pflegen hier eigentlich nur die zu reden, die so dran sind, daß sie irgend eine ganz einfache Patentlösung vorzutragen haben: sei es, daß sie trotzig und bewußt auf dem konfessionellen Standpunkt stehen, sei es, daß sie umgekehrt ebenso bedenkenlos in der Lage sind, sich für die Union auszusprechen. Ich bin weder in der einen noch in der anderen Lage und werde nun versuchen müssen, an die schwere Aufgabe heranzutreten, eben das zu zeigen, warum man wirklich beides nicht kann, und daß wir nun trotzdem als evangelische Christen in der heutigen Zeit uns bestimmte kritische und positive Gedanken zu machen haben in dieser Sache.

¹⁾ Vortrag, gehalten am 11. Febr. 1935 vor einer Versammlung von Ältesten und Gemeindegliedern zu M. Gladbach, wiedergegeben nach einem Stenogramm.

Es wird wohl der Klärung dienen, wenn ich zunächst einige Selbstverständlichkeiten über die Begriffe vorausschicke. Man versteht unter Union in dem Sinne, in dem das Wort uns hier beschäftigen soll, ganz allgemein die Vereinigung lutherischer und reformierter Kirchen zu einer kirchlichen Gemeinschaft. Das kann sehr Verschiedenes bedeuten: eine bloß äußere Interessengemeinschaft der beiden Kirchen oder eine Verwaltungseinheit oder eine mehr oder weniger weitgehende Kultusgemeinschaft oder einen Bund, d. h. eine erklärte Gemeinschaft zwischen den beiden Kirchen. Endlich und letztlich aber könnte es geradezu das bedeuten, daß die beiden Kirchen sich zusammenschließen zu einer Kirche, wobei dann diese Einheit wiederum so verstanden werden könnte, daß in ihr Gemeinden lutherischer und reformierter Art nebeneinander bestehen oder sogar ineinander aufgehen, so daß ein höheres Drittes entstehen würde.

Ich bin heute gefragt nach der Möglichkeit einer B e k e n n t n i s - U n i o n. Darunter wäre doch wohl zu verstehen die Möglichkeit einer Vereinigung lutherischer und reformierter Kirchen im letztgenannten Sinn: ihre Vereinigung zu einer gemeinsamen öffentlich erklärten christlichen Lehre, wobei die Frage noch offen bleiben kann, ob diese Vereinigung stattfindet nur in einigen Punkten oder auf der ganzen Linie, so daß keine Differenzen übrig blieben und es nur noch eine lehrende und bekennende evangelische Kirche gäbe. Wenn der Bund der beiden Kirchen zu der Vollendung kommen würde, daß der Bund selbst zur Kirche wird, dann wäre diese letzte Stufe erreicht.

Ich bin gefragt nach der Möglichkeit einer solchen B e k e n n t n i s - U n i o n in diesem strengen Sinn. Kann es in einem solchen Bund reformierter und lutherischer Kirchen, wie unsere alt-preußische Landeskirche ihn darstellt, geschehen, daß beide Kirchen sich vereinigen, ganz oder auch nur teilweise, in Lehre und Bekenntnis? Bevor ich versuche, darauf Antwort zu geben, möchte ich Sie mit einem Wort bekannt machen, das uns da wegweisend sein kann. Es ist das Wort eines ausgesprochenen Gegners der Union, Karl Friedrich August Kahnis: „Alle Unionsbestrebungen gründen sich auf die Einheit der Kirche. Allein die Einheit der Kirche ruht nicht auf einer verfaßten Verbindung der einzelnen Gemeinden und auf der Übereinstimmung aller theologischen Richtungen, sondern auf den h i m m -

lischen Einheiten, welche der dreieinige Gott in der Kirche wirkt²⁾. Dieser lutherische Theologe wollte offenbar sagen: Die Einheit der Kirche kann nicht sein ein Menschenwerk, das herbeizuführen ist durch gewisse Veränderungen der Verfassung, wie man sie zwischen verschiedenen Gesellschaften herbeiführen kann; die Einheit der Kirche beruht auch nicht auf gewissen Verständigungen zwischen Theologen, sondern auf einem Entschluß Gottes, den Gott je und je kundgibt in der Kirche, weil sie jetzt und hier seinem Willen entspricht. Danach würden Unionsbestrebungen als Versuche, solche Einheit herbeizuführen, — und das selbstverständlich um so mehr, je weiter sie gehen wollten, stehen und fallen damit, daß in der Kirche eine Erkenntnis stattfindet. Nicht die Erkenntnis: „Es wäre schön, wenn wir jetzt eine Einheit hätten“, sondern die Erkenntnis: „Gott will es, daß jetzt eine solche Einheit zustande kommt. Es ist eine himmlische Einheit vorhanden, die nun auf Erden sichtbar werden soll. Und weil er es will, darum müssen wir im Gehorsam gegen ihn das Unstrige tun, daß nicht auf Erden dem widersprochen wird, was Gottes Wille im Himmel ist.“ Wenn dieser Gedanke richtig ist, dann würden daraus ganz bestimmte Folgerungen zu ziehen sein hinsichtlich der Frage der Möglichkeit einer Bekenntnis-Union.

1. Es wird auf keinen Fall unser noch so guter und noch so ernster und noch so frommer und noch so liebevoller Wille darüber entscheiden, ob Union in der Kirche sein soll. In dem grundlegenden Dokument der preussischen Union, nämlich in dem Auf-
ruf Friedrich Wilhelms III. vom 29. 9. 1817 heißt es: „Dieser Einrichtung steht kein Hindernis mehr entgegen, sobald beide Teile nur ernstlich und redlich in wahrhaft christlichem Sinne das wollen.“ Diesen Satz des Königs Friedrich Wilhelm III. halte ich für einen bedenklichen Satz. Auf dem Boden dieses Satzes ist der Wille des Menschen das Entscheidende, was die Union herbeiführen soll. Das würde ich nicht für die Grundlage einer echten Union anerkennen können. Es könnte sein, daß beide Teile in ganz Deutschland in ernstem und redlichem und christlichem Sinn diese Einheit wollen, daß aber der Wille Gottes ein

2) „Der innere Gang des deutschen Protestantismus.“ 1874. 2. Bd. S. 204 f.

anderer wäre, daß also der wirklichen Einheit der Kirche, der Einheit, die ja nur in Gottes Willen und in Gottes Gebot ihren Ursprung haben kann, damit nicht gedient wäre. Mit der einfachen Aufforderung: Liebe Leute, seid vernünftig und habt den guten Willen zum Frieden! ist uns hier nicht geholfen. Union kann in jedem Sinne, schon in einem rein äußerlichen Sinne, nur möglich sein in der Wahrheit, nämlich dann, wenn das Wort Gottes in der Kirche uns eine jener himmlischen Einheiten sichtbar, vernehmbar, hörbar macht auf Erden.

2. Es darf unser menschlicher Wille auf keinen Fall widerstreben, wenn es nun vielleicht im Willen Gottes liegen sollte, daß Union sein muß. Alle Gründe, die wir vielleicht gegen die Union haben könnten, müßten dann zurücktreten, wenn wir uns aufrichtig sagen müßten: Wir haben es mit einem Gebot Gottes zu tun. Alle unsere Gedanken müssen, wenn uns der Wille Gottes in einer neuen Weise entgegentritt, noch einmal in das Feuer geworfen werden, um als neue Gedanken, gehorsame Gedanken, aus der Glut hervorzugehen. Union kann notwendig sein, notwendig auch im innersten Sinn und auf der ganzen Linie, wenn das Wort Gottes uns eine himmlische Einheit offenbart, die der dreieinige Gott auf Erden in seiner Kirche wirkt und sichtbar macht.

Sans Ehrenberg in Bochum, der vor einigen Monaten eine schöne kleine Schrift zur Unionsfrage geschrieben hat, sagt dort: „Der Satan versucht die Kirche ebenso mit dem Wunschbild der Einheit und Einigkeit wie mit dem Wunschbild der Mannigfaltigkeit und des Reichtums“³⁾. Wenn das richtig gesehen und gesagt ist, daß es für die Kirche immer diese doppelte satanische Versuchung gibt: das Streben nach der Einheit ohne die Wahrheit und das Streben nach der Wahrheit ohne die Liebe, dann müssen wir uns zu unserem heutigen Thema gesagt sein lassen: daß die Frage nach der Möglichkeit einer Bekenntnis-Union unter keinen Umständen sein darf die Frage nach dem schönsten Wunschbild von kirchlicher Gestaltung, nach einem Ideal, sei es lutherisch, reformiert o d e r uniert, sondern unsere Frage nach der Möglichkeit einer Bekenntnis-Union muß sein unsere Frage nach dem rechten Gehorsam in dieser Sache. Sie

³⁾ „Von der Kirche der Union zum Bekenntnisbau der D.E.K.“ 1934, S. 5.

darf also nicht lauten: Wollen wir eine Vereinigung in der Lehre herbeiführen, die uns richtig und wünschbar dünkt? haben wir Liebe und Geduld genug, um das zu leisten? sondern die Frage muß lauten: Dürfen wir zu einer solchen Vereinigung kommen und darum: müssen wir zu einer solchen Vereinigung kommen? Wiederum kann die Frage nicht lauten: Wollen wir in der uns gut und richtig dünkenden Trennung verharren? haben wir Charakterstärke genug, uns als Lutheraner oder Reformierte unter allen Umständen zu behaupten? sondern die Frage muß lauten: dürfen d. h. müssen wir uns nach wie vor jeder ernsthaften Vereinigung widersetzen? Ich glaube, es wäre viel gewonnen im ganzen Streit um die Union, wenn es uns gelingen sollte, uns wirklich um diese Frage im Geist und in der Wahrheit zu sammeln.

* * *

Ich möchte versuchen auf Grund des bisher erarbeiteten Verständnisses der Fragestellung einen Blick in die Vergangenheit zu tun, einen Blick auf den Weg, von dem wir alle herkommen, einen Blick auf die Geschichte der Unionsfrage im 19. Jahrhundert. Diese Vergangenheit lebt fortwährend auch noch in der Gegenwart und wir können von den gegenwärtigen heutigen Fragen nicht klar und hilfreich sprechen, wenn wir uns nicht deutlich vor Augen halten, wie alles gekommen und geworden ist. Ich möchte vorausschicken, daß nach meiner Einsicht eine Bejahung der Frage, ob eine Vereinigung in der Lehre zwischen Lutheranern und Reformierten geschehen könne, im Blick auf das 19. Jh. bis und mit 1932 sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich ist. Ich möchte nicht unbedingt sagen, daß diese Frage im Blick auf die Vergangenheit zu verneinen ist, aber dies scheint mir festzustehen, daß sie im Blick auf den Vorbehalt der Erkenntnis des Willens Gottes, wie wir ihn oben ausführten, praktisch heute schwerlich guten Gewissens bejaht werden könnte. Wenn wir noch im Jahre 1932 stünden und ich damals zu reden gehabt hätte über die Möglichkeit einer Bekenntnis-Union, so hätte ich sagen müssen: Nach meiner Einsicht ist diese Möglichkeit nicht gegeben. — Ich möchte das deutlich ausgesprochen wissen, damit sich das, was ich nachher noch auszuführen habe, hoffentlich ebenso deutlich davon abhebt.

Was mich bewegt zu sagen: so wie es bisher war mit der Union, und das, was bisher als Union gewollt und verwirklicht wurde, das geht nicht, und auf diesem Wege gibt es kein Weiterkommen, das sind zunächst die Gründe und Motive dieser bisherigen Union in der deutschen evangelischen Kirche. Ich kann die Zusammenhänge nur andeuten.

Die Union, die entscheidend für Deutschland durch jenen Aufruf Friedrich Wilhelms III. zustande kam, hatte zunächst und vor allem einen ganz realen politischen Sinn. Sie lag im Zuge der Politik des Hohenzollernhauses und sollte der Vereinheitlichung des damals stark vergrößerten Königreichs Preußen dienen. Und selbst wenn man darüber hinaussehen wollte, so wird man im besten Fall sagen können wie G. Solstein ⁴⁾: Es handelte sich um die Erstellung einer großen protestantischen Einheitsfront in Deutschland, es war der aus der Gesamtsituation Deutschlands geborene Versuch, einen deutschen Protestantismus zu schaffen. Wenn dem so ist, dann ist diese Union nicht primär entstanden aus der Kirche und aus dem Glauben der Kirche, sondern aus politischen Motiven.

Ein zweiter Punkt: Es kann wiederum keine Frage sein, daß die Union hervorgegangen ist aus einer geistigen Lage, die jedenfalls nicht gekennzeichnet werden kann als eine Situation, in der die Kirche gerade sehr wach gewesen ist, in der sie sehr genau gewußt hat, wie es steht um ihren Grund und ihre Aufgabe, ihr Wesen, ihren Glauben und ihr Bekenntnis. Sondern wenn damals die Union vorgeschlagen worden ist, so lag das daran, daß jene Zeit das Verständnis verloren hatte für das Bekenntnis überhaupt, sowohl für das reformierte wie das lutherische, daß sie diesem Bekenntnis gegenüber gleichgültig geworden war. Die Erklärung der Vereinigung war damals keine große Sache, weil man dem, was dieser Vereinigung entgegenstand, keinen großen Sinn mehr abgewann, weil man wenig oder nichts mehr preisgeben hatte, etwa so wie eine Familie, die jahrzehntelang einen Streit ausgefochten hat, eines Tages diesen Streit beilegen kann, weil die junge Generation um den Sinn dieses Streites nicht mehr weiß und seiner müde ist. Das ist aber nicht eben eine kirchliche und christliche Haltung dem Bekenntnis gegenüber zu nen-

⁴⁾ Grundlagen des ev. Kirchenrechts. 1928, S. 250 f.

nen. Es war jene Zeit, in welcher die Kirche verstanden wurde als eine Gemeinschaft der Menschen, vereinigt durch ein bestimmtes frommes Gefühl, wie Friedrich Schleiermacher es ausdrückte, oder wie andere es dann noch deutlicher sagten: eine Gemeinschaft derer, die gemeinsam auf dem Wege einer bestimmten Moral sind, die einig sind darin, daß die Pflichten Gott und dem Nächsten gegenüber so und so zu verstehen und zu erfüllen sind. Da war wirklich nicht mehr einzusehen, warum diese Gemeinschaft fernerhin gespalten sein sollte in Reformierte und Lutheraner, wo doch in Wahrheit nichts Trennendes mehr zwischen ihnen lag und sie in der Tat e i n s sein konnten in dieser Lehre. Die Frage nach der Wahrheit, die den Reformatoren eine so brennende Sache war, wurde in jener Zeit verstanden als die Frage der persönlichen individuellen Entscheidung. Es kam damals die Lehre auf, die man bis in unsere Tage hört: von den verschiedenen Typen, den verschiedenen Ausprägungen der einen und gleichen evangelischen Wahrheit, in der wir irgendwie e i n i g seien. Man kann und muß sich wohl fragen, ob diese Art, die Sache zu sehen, auf der Linie des Gehorsams gegen den Willen und das Wort Gottes lag, oder ob da nicht sehr menschliche Gedanken entschieden.

Der dritte Grund, der zu dieser Union geführt hat und der die Union durch das gesamte 19. Jahrhundert und bis in die Gegenwart hinein gestärkt hat, war ebenfalls ein Grund, den man nicht wohl einen Glaubensgrund nennen kann, nämlich die ganz nüchterne, reale Tatsache, daß durch die großen V e r ä n d e r u n g e n i m W i r t s c h a f t s l e b e n eine erhebliche Bevölkerungsbewegung in Deutschland stattfand. Unzählige aus dem lutherischen Osten kamen in den reformierten Westen und umgekehrt. Diese hereinflutenden Bevölkerungsmassen waren aber weithin nicht mehr Glieder lebendiger Gemeinden, sondern bereits Glieder von Gemeinden, die durch Pietismus und Aufklärung in ihrem Bekenntnis erweicht waren und die in der Lage waren, beliebig Elemente des lutherischen Bekenntnisses etwa in das reformierte oder des reformierten in das lutherische aufzunehmen, so daß mehr und mehr eine Vermischung beider entstand. Man wird auch von diesem Grund der Union nicht sagen dürfen, daß er aus dem Glauben kam, sondern auch er kam offenbar aus einer Schwäche des Glaubens.

Trotz allem: ich möchte nicht bestreiten, daß auch in der Union des 19. Jhs. Kräfte des Glaubens wirksam gewesen sind. In den Verordnungen Friedrich Wilhelms III. und Friedrich Wilhelms IV. begegnet man einem ernstern und frommen Sinn und ernste und fromme Männer sind auf der ganzen Linie für die Union eingetreten, die aus der Gl. Schrift geltend machten für die Union, was nur geltend gemacht werden konnte. Joh. 17 erklang immer wieder. Aber ich kann mir nicht verhehlen, wenn ich diese Zeugnisse lese, ganz glaubwürdig wird mir diese Stimme des Glaubens als Stimme des Glaubens im 19. Jahrhundert nicht. Ich komme nicht hinweg über die Frage, ob da wirklich der evangelische Glaube sich selber recht verstanden hat, ob da nicht in der Kirche wie so oft etwas anerkannt worden ist, was zunächst ganz außerhalb der Kirche oder vielmehr im Irrtum der Kirche seine Ursache hatte, und was man nachher mit Schriftworten zu schmücken allzu gut verstand. Hat die Kirche in dem, was sie mit der Union des 19. Jahrhunderts wollte, nicht doch der Stimme eines Fremden gehorcht und nicht der Stimme des guten Hirten? Ich frage; ich erinnere an den Vorbehalt; ich könnte auf keinen Fall in dem gewissen Orgelton der Unionsfreunde versichern, daß in dieser Union ein Ausfluß des Glaubens zu erblicken sei! War es nicht doch eben nicht eine jener himmlischen Einheiten des dreieinigen Gottes, sondern im entscheidenden Sinn eine menschliche Einheit, die man da anstrebte und aufrichtete?

Wenn ich weiter an die Wirkungen der Union denke, so sehe ich mich in meinem Zweifel bestärkt. Sie haben weithin bedeutet eine Zerstörung des Bekenntnisses, des lutherischen und des reformierten. Ich verstehe unter Zerstörung: die Hervorrufung einer Unsicherheit, ob es denn gilt, was die Väter bekannt haben, ob es wahr gewesen ist und ob es Gültigkeit hat auch für uns heute. Ich verstehe unter Zerstörung den Geist der Trübung und Vermischung, in der die Reinheit der Bekenntnisse gegenseitig verletzt wurde, ohne daß man wußte, was geschah, lediglich aus äußeren Anlässen. Man könnte sich gewiß fragen, ob auch solche Preisgaben gewisser lutherischer oder reformierter Sätze nicht nötig werden könnten, wenn es der Wille Gottes ist. Aber es hat sich damals doch das Schlimme ereignet, daß eben das Bekenntnis selbst, das christliche Bekenntnis als solches

zerstört oder doch sehr schwer gestört worden ist. Was hat es zu bedeuten, wenn im Anfang des 19. Jahrhunderts der König und seine Theologen erklärten, von jetzt an stehen die Bekenntnisse gleichwertig nebeneinander, die evangelische Kirche ruht von nun an auf diesen zwei Säulen? Bedeutet das nicht: da alle recht haben, so hat im Grunde keiner recht, und es gibt das letztlich nicht, was die Reformatoren des 16. Jahrhunderts meinten: die eine bekennende Kirche, die im Glauben ihr Bekenntnis als das wirklich und also allein wahre und richtige erkennt? Muß es das nicht bedeuten? Ein Gegner alles Christentums, Bruno Bauer, hat im Jahre 1840 ein Buch geschrieben⁵⁾ und hat dort kühn und frech den Gedanken ausgeführt: die Union sei eine ungeheure Umwandlung, welche die sichtbare Kirche als solche gestürzt, welche in der Kirche die Aufklärung zum Gesetz erhoben und die Revolution in der Kirche vollendet habe, nämlich die Revolution gegen die Autorität Gottes. Die Kirche habe damit das Bekenntnis aufgehoben und aufgehört, Kirche zu sein. Das ist radikal und rücksichtslos gesagt, aber es ist nicht leicht zu widerlegen. Etwas milder, aber in der Sache nicht weniger scharf, hat f. Chr. Baur⁶⁾ sich dahin geäußert, daß die Union sichtbar gemacht habe, daß man überhaupt keinen fixierbaren Lehrbegriff, d. h. keine Lehre mit einem absoluten Anspruch mehr habe und haben könne, und daß mit der Aufgabe der konfessionellen Gegensätze die Vorstellung sich überlebt habe, als habe die Kirche eine göttliche, eine absolute Wahrheit zu verkündigen. Das war die Stimme der Gegner eines bekennenden Glaubens, einer bekennenden Kirche. Muß uns diese Stimme nicht zu denken geben? Hat die Union nicht wirklich der Indifferenz gedient und damit der Auflösung der christlichen Erkenntnis in willkürlich gebildete Vorstellungen vorgearbeitet?

Und ferner: Man kann, wenn man auf die Union des 19. Jahrhunderts zurückblickt, nicht leugnen, daß in dieser Zeit die Union wohl nie das gewesen ist, was sie dem Programm nach sein wollte: eine Vereinigung der beiden Konfessionen, aber so, daß die einzelne Konfession darin *e r h a l t e n* bleiben sollte. Je mehr die Konfessionen sich selbst ernst genommen haben, je mehr also

⁵⁾ Die evang. Landeskirche Preußens und die Wissenschaft. 1840.

⁶⁾ Geschichte der christlichen Kirche, 5. Bd., 1862, S. 446.

das Bekenntnis der Väter noch fortlebte, um so mehr erwies sich, daß die Union ein nebelhaftes Gebilde war, das praktisch eigentlich kaum Gestalt annehmen konnte. Zu einer Bekenntnis-Union kam es tatsächlich nicht. Das zeigte sich gerade auf der General-Synode von 1847. Damals wollte der Bonner Professor Nitzsch ein neues Bekenntnis formulieren unter Umgehung aller konfessionellen Gefahrenpunkte. Waren sie darum nicht mehr vorhanden? Wollte man damit sagen, daß sie nicht ernst zu nehmen seien? So konnte es nicht gelingen. Wo noch konfessionelles Bewußtsein vorhanden war, wo man noch im Glauben der Väter stand, da mußte sich Widerstand gegen diese Union erheben. „Arlutheraner“ und Reformierte schieden aus der Kirche aus, um „reine“ Kirchen zu bilden. Es war im 19. Jahrhundert offenbar nicht anders möglich: Wollte man die Union, so ging das auf Kosten des Bekenntnisses, wollte man das Bekenntnis, so ging das auf Kosten der Union.

Gewiß kann man nun auch manches Positive geltend machen. Man pflegt anzuführen, daß es im 19. Jahrhundert eine Theologie gegeben hat, die evangelische Theologie gewesen sei. Man verweist weiter auf die Tatsache, daß im 19. Jahrhundert die Liebestätigkeit so reich aufgeblüht sei. Man verweist endlich auf die auch außerhalb Preußens vollzogene Einigung der Kirche im Kirchenbund, auf den Kirchentag, an dem alle zusammen gar schön miteinander sangen: Herz und Herz vereint zusammen! ⁷⁾ Das Alles ist gewiß nicht nichts. — Ich muß aber sagen, daß ich durch alle diese Tatsachen nicht überwunden bin in der Frage, die ich im Blick auf die Vergangenheit zu stellen habe. Denn die vielgerühmte Theologie des 19. Jahrhunderts ist gerade in ihren wichtigsten Vertretern eine Theologie gewesen, die im ganzen auf eine Auflösung des Bekenntnisses hingewirkt hat. Und wo sie das nicht geradezu gewollt hat, da hat sie jedenfalls, wie damals Nitzsch, die alten Gegensätze der Glaubensbekenntnisse nicht angerührt. Das konnte man tun. Aber damit, daß man sich Scheuklappen anlegt vor gefährlichen Dingen, sind sie nicht aus der Welt geschafft. Und wo die Theologie wirklich Bekenntnistheologie war, da hat sie die Gegensätze wieder unterstreichen und verschärfen müssen und hat nicht im Sinne der Union ge-

⁷⁾ G. Goltstein a. a. O. S. 243.

wirkt. Mit der aufblühenden Liebestätigkeit aber war es auch so eine Sache! Die christlichen Vereine haben sich im 19. Jahrhundert weithin neutral dem Bekenntnis gegenüber verhalten. Was haben sie damit getan, wenn sie dann erst noch diese Neutralität zur Lehre erhoben? Haben sie damit nicht auch, und wenn sie auch positive Theologie treiben wollten, die Theologie des 18. Jahrhunderts, die der Aufklärung und des Pietismus tatsächlich fortgesetzt und der Indifferenz Vorschub geleistet? Es ist nicht so ganz zufällig, daß gerade die Vertreter der christlichen Liebestätigkeit und die christlichen Vereine im Kirchenkampf 1933 im großen Ganzen nicht eben eine sehr rühmliche Stellung eingenommen haben, sondern daß sie, voran der Evangelische Bund und der Gustav-Adolf-Verein — aber was war nun eigentlich auch Bethel in dieser Zeit? —, unter denen waren, die dem herrschenden Wind am allerersten zum Opfer fielen. Bei aller Anerkennung ihrer Verdienste möchte ich nicht sagen, daß diese Liebes- und Vereinstätigkeit gerade ein Beweis für die kirchliche Legitimität der Union wäre. Und so ist es vielleicht doch in fatalem Sinne bezeichnend, daß am Kirchentag gerade das Jinzendorflied gesungen wurde⁸⁾.

Der Wille zur Union war stark im 19. Jahrhundert; aber daneben ist unverkennbar Tatsache: ein überall durchdringendes Lauwerden des Bekenntnisses in der Union und ebenso die überall vorhandene Unfähigkeit vom Bekenntnis aus zur Union zu kommen. Diese zwei Gegensätze: auf der einen Seite die der wirklichen Union anhaftende Indifferenz gegenüber dem Bekenntnis, auf der anderen Seite die nach wie vor unüberbrückbare Ausschließlichkeit des wirklichen Bekenntnisses gegenüber der Union, haben das ganze Jahrhundert hindurch unter der Asche geglimmt. Die Frage ist auch heute noch vorhanden, und wer das Wort zum Problem der Union ergreift, der mag sich wohl fragen, ob diese Schwierigkeit im Verhältnis zwischen Union und Bekenntnis je überwunden werden kann.

⁸⁾ Wer dieses Lied anstimmt — es ist ein schönes Lied — der singt sehr charakteristisch das Lied des 18. Jahrhunderts mit seinem merkwürdigen Vergessen der entscheidenden Anliegen des Reformationsjahrhunderts. Es ist mir objektiv ein Zeichen, mein Mißtrauen gegen die Union des 19. Jahrhunderts nicht fallen zu lassen.

Mit dieser doppelten Frage sind wir vor zwei Jahren in den Kirchenkampf unserer Tage hineingegangen. Wer weiß und einsieht, daß wir hinter uns im Rücken eine solche ungeordnete Situation hatten, der wird sich nicht wundern über die mannigfach unheilvollen Dinge, die gerade im Zusammenhang mit der Frage der Union sich ereigneten und noch ereignen.

Nach meiner Einsicht läßt sich also nicht behaupten, daß in der Union des 19. Jahrhunderts etwas von einer himmlischen Einheit auf Erden in der Kirche sichtbar geworden sei, sondern nach meiner Einsicht muß gesagt werden: Wenn die Kirche wieder zum Bewußtsein ihrer selbst kommen sollte, dann kann sie diesen Weg nicht weitergehen, sondern dann — ich rede, wie ich 1932 geredet haben würde — kann der Ausweg nur der sein: daß man den Lutheranern und den Reformierten zuruft: Ihr müßt je eurer Sache wieder gewiß werden! Dann kann zwischen euch beiden so etwas wie ein Kirchenbund hergestellt werden. Es ist richtig, wenn ihr euch auf beiden Seiten konsolidiert und allen jenen Gemeinden, die nicht mehr richtig wissen was sie sind — und das sind nicht ganz wenige! — zuruft: *E n t s c h e i d e t* und also: *s c h e i d e t* euch, um dann und so, als beiderseits bekennende Gemeinden, vielleicht wenigstens bündnisfähig zu werden! So müßte wohl im Blick auf die Vergangenheit geredet werden.

* * *

Aber nun haben wir zum Glück nicht nur mit dieser Vergangenheit, nicht nur mit dem 19. Jahrhundert zu rechnen. Sondern nun ist im Jahre 1933 eine andere Situation eingetreten, in der uns die Frage neu gestellt ist, und in der auch eine neue Antwort zu geben ist. Es war etwas ganz Unerwartetes und Unvorhergesehenes, was sich 1933 ereignete. Ich möchte das an drei Tatsachen Ihnen vor Augen stellen.

1. Im Jahre 1933 ist in der Deutschen Evangelischen Kirche eine Irrlehre aufgetreten, die grundsätzlich allerdings nicht schlechterdings neu war, sondern in der alles sich zusammenzuballen schien, was längst als Irrlehre in der Kirche lebte, aber nun eben zusammengeballt und getragen von der ganzen Wucht einer veränderten politischen Situation Gestalt annahm: ich meine die Irrlehre der Deutschen Christen. Sie bedeutet einen

radikalen Angriff auf das Erste Gebot: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Indem die Deutschen Christen geltend gemacht haben: daß wir nicht nur die Offenbarung in der Hl. Schrift haben, sondern auch eine Offenbarung in der Geschichte, daß ferner das Heil nicht nur in Christus zu finden ist, sondern auch in dem schöpfungsmäßigen Sein des Menschen, nämlich als deutscher Mensch, haben sie sich versündigt am Ersten Gebot, haben sie die Irrlehre von einem zweiten Gott, einer zweiten Heilsquelle, in die Kirche eingeführt. Und nun hat diese Irrlehre die Eigentümlichkeit, daß sie zugleich auftritt als eine Unionslehre, in der die Unterschiede der Bekenntnisse nun erst recht gleichgültig wurden. — Das ist die erste der drei erwähnten Tatsachen, vor die uns das Jahr 1935 stellte.

2. Die zweite Tatsache ist nicht minder merkwürdig. Sie besteht einerseits darin, daß das, was wir vorhin über die Entwicklung der Bekenntnisfrage im 19. Jahrhundert hörten, seine Bestätigung erfahren hat: Es zeigte sich nun, wie geschwächt das Bekenntnis tatsächlich war, daß die Leute wohl hundert Jahre lang noch ihren Heidelberger und ihren Lutherischen Katechismus gelernt hatten, ohne doch zu verstehen, was sie damit lernten. Wenn der Heidelberger Katechismus beginnt mit der Erklärung: Daß Jesus Christus sei mein einziger Trost im Leben und im Sterben!, oder wenn es im Lutherischen Katechismus heißt: daß Jesus Christus sein mein Herr!, so wurde das letztlich nicht mehr begriffen. Üble Früchte einer jahrhundertlangen Entwicklung gingen auf. Und es zeigte sich, daß gerade diejenigen Teile Deutschlands, bzw. der deutschen Kirche, die sich das lutherische oder das reformierte Bekenntnis verhältnismäßig rein erhalten hatten, sich nicht als besonders wachsam erzeigten, sondern daß gerade in ausgesprochen lutherischen oder reformierten Gegenden der Widerstand gegen die einbrechende Irrlehre mindestens nicht sehr stark war. Während umgekehrt die merkwürdige Tatsache nicht zu leugnen ist, daß gerade die Union der Schauplatz des erwachenden Widerstandes wurde. Es waren Reformierte und Lutheraner nicht in den rein lutherischen und rein reformierten Gebieten, sondern in der Union, die zunächst und zuerst die ganze Gefahr des Augenblicks erkannt haben und zum Widerstand d. h. aber — zum Bekenntnis aufriefen.

3. Die dritte Tatsache war diese: dieser Widerstand der Jahre 1953 und 1954 hat, ohne daß man es gesucht und gewollt hatte, merkwürdigerweise plötzlich zu so etwas geführt wie zu einer Union in einem sehr strengen Sinn des Begriffes, nämlich zu einem gemeinsamen Bekenntnis. Es hat sich erwiesen, daß Lutheraner, Reformierte und Unierte angesichts des aufbrechenden Irrtums der Deutschen Christen daselbe zu sagen hatten. Das haben sie gesagt und damit ist das ganze Problem der Union in eine neue Phase getreten. In der Erklärung der Bekenntnissynode von Barmen 1954 heißt es: „Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden. Gerade weil wir unseren verschiedenen Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen, dürfen wir nicht schweigen, da wir glauben, daß uns in einer Zeit gemeinsamer Not und Anfechtung ein gemeinsames Wort in den Mund gelegt ist. Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag.“ — Beachten Sie wohl: Es heißt nicht: Gemeinsam wollen wir reden! Es heißt: Gemeinsam dürfen und müssen wir reden! Ferner, es wird hier nicht gesagt: trotz unserer Bekenntnisse, sondern: weil wir unseren Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen ... Die alten Bekenntnisse sind nicht mehr eine Sache, deren man sich ein bißchen zu schämen hat, sondern nun steht man dazu: Wir sind Lutheraner und wir sind Reformierte! Und gerade als solche haben wir jetzt etwas Gemeinsames zu sagen. Wir stehen vor einer gemeinsamen Frage. Gemeinsame Nöte und Anfechtungen gab es gewiß auch im 19. Jahrhundert. Aber es ist seltsam, daß die Lutheraner und die Reformierten sich nicht gedrängt fühlten, gemeinsam zu bekennen, etwa gegenüber einer Erscheinung wie dem „Leben Jesu“ von D. Fr. Strauß!! Faktisch aber war und ist es jetzt so, daß eine Not, eine Anfechtung über die Kirche kam, die als gemeinsame Not und Anfechtung empfunden wird, und der gegenüber man gemeinsam bekennet. Das Haus brennt und jeder eilt herbei aus seinem Zimmer, um sich am Löschen des Brandes zu beteiligen, so gut er es kann. In dieser Zeit gemeinsamer Not ist uns auch ein gemeinsames Wort auf den Mund gelegt. Es ist jahrhundertlang nicht so gewesen; jetzt auf einmal können wir gemeinsam reden. Die sechs Sätze der Barmer Erklärung sind

wahrhaftig kein erschöpfendes Bekenntnis — welches Bekenntnis aus alter Zeit war das übrige? — und doch, wenn sie als solche gemeinsame Erklärung ernst genommen werden, immerhin ein Bekenntnis. „Wir befehlen es Gott, was dies für das Verhältnis der Bekenntniskirchen untereinander bedeuten mag.“ Das will sagen: Wir stehen selbst erstaunt vor der Tatsache, nehmen sie dankbar an und wissen nicht, fragen nicht, wohin das weiter führen wird. Wir befehlen es Gott. Also: wir gehen nicht hin und bauen jetzt eine Deutsche Evangelische Kirche jenseits der alten Bekenntnisse. Wir lassen es ruhig bewenden bei dem, was in der Erklärung der Bekenntnissynode von Dahlem ein „Bund bekenntnisbestimmter Kirchen“ genannt wurde. Wir sagen nur das gemeinsam, was wir jetzt sagen dürfen und müssen. Wir wollen warten, ob wir in eine Stunde geführt werden, in der wir noch mehr sagen dürfen und müssen. Es hat jemand gesagt: die Lutheraner und Reformierten seien zusammengeprügelt worden durch die Not der Zeit. In der Tat: Wir müssen wohl zuwarten, daß wir noch ganz anders „zusammengeprügelt“ werden! Sofern wir das, was wir heute schon gemeinsam sagen dürfen und müssen, nun auch wirklich gesagt haben und fernerhin sagen werden, und sofern wir uns darin nicht durch die hl. Schrift oder durch die alten Bekenntnisse widerlegen lassen müssen, gäbe es, wenn auch nur teilweise, heute eine Bekenntnis-Union. Hinsichtlich aller Merkmale der Barmer „Union“ würde ich zu sagen wagen: Da ist echte Union! Und es könnte sein, daß hier sichtbar wurde eine der himmlischen Einheiten, die der dreieinige Gott wirkt. Gerade, weil es eine so bescheidene Sache ist, ein paar Sätze in großer Vorläufigkeit, gerade darum würde ich sagen: Es sieht danach aus, wir wagen es zu hoffen, es sei hier im Gehorsam gesprochen worden.

Und nun zur Frage unseres Themas: Stehen wir heute vor der Möglichkeit einer Bekenntnis-Union? Ich meine, wenn wir das Vergangene und das Gegenwärtige nebeneinander halten, dann wird die Entscheidung darin bestehen, ob wir einig sind in einem Doppelten: Einmal darin, daß der bisherige Weg der Union nicht weitergegangen werden kann, daß uns diese alten Wege verrannt sind, daß wir hier Halt zu machen haben. Und zum Andern darin, daß in den letzten Jahren die Dinge geschehen

sind, die wir eben aufzeigten: die Tatsache des Einbruchs der Irrlehre, die Tatsache des Widerstandes und die Tatsache der Barmer „Union“. Wären wir darin einig, ich glaube, dann könnten wir miteinander Ja sagen zu der Möglichkeit einer echten und rechten Bekenntnis-Union. Es wäre dann weiter vor allem dies zu sagen: Diese Bekenntnis-Union wäre eine Sache, bei der wir ganz entscheidend und wesentlich nach v o r w ä r t s zu blicken hätten, vorwärts auf eine Kirche, die gehorsam der Stimme ihres Herrn ihren Glauben bekennt und damit, daß sie dem Herrn und der hl. Schrift, durch die er zu uns redet, gehorsam ist, sich in die Reihe der Bekenntnisse der lutherischen und reformierten Väter stellt. Jeder weitere Schritt auf diesem Weg müßte unter allen Umständen ein Schritt sein, den wir nicht eigenmächtig tun, sondern den wir erkennen und auffassen müßten als einen Schritt, der uns wirklich befohlen ist. Jede weitere Einheit zwischen Reformierten und Lutheranern müßte eine gefundene nicht eine gesuchte Einheit sein. Unter keinen Umständen dürfte sie bestehen in einer eigenmächtigen Vorwegnahme. Aber wenn wirklich Gehorsam unter uns erwachen würde, könnte natürlich auch keine L e u g n u n g dessen stattfinden, was uns nötig ist. Diese Bekenntnis-Union würde vielleicht nach wie vor nur eine t e i l w e i s e Bekenntnis-Union sein und bleiben müssen; wir müßten uns vielleicht weiterhin begnügen damit, uns im Kampf gegen den Irrtum und im Bekenntnis des Glaubens in bestimmten Dingen zusammenzufinden und wiederum in anderen zu trennen, und zu sorgen, daß uns der Blick nicht mehr verloren geht auf das, das sich uns eröffnet hat in dieser Zeit und das von keinem Beteiligten vergessen werden darf. In diesem Sinn: als zu einer Fortsetzung des Weges, der uns gezeigt worden ist in diesen Jahren, würde zur Möglichkeit einer Bekenntnis-Union von ganzem Herzen Ja gesagt werden dürfen. Wobei sich freilich sofort an uns die Frage richtet: Sind wir die Leute, in diesem Sinne Ja zu sagen? Wir kommen nicht zu einer Bekenntnis-Union, wenn eben nach wie vor die alte Friedensschwärmerei und das alte Ruhebedürfnis die Motive unseres Unionswillens sind, sondern wir kommen nur dann dazu, wenn wir durch die heutige Lage aufgerufen sind als Reformierte, Lutheraner oder Consensus-Gemeinden jenes Ja auszusprechen. Wer heute im K a m p f steht, wer sich aufge-

rufen weiß durch die Not, daß das Erste Gebot nicht mehr in Ehren gehalten wird, der steht faktisch mit dem Lutheraner als Reformierter und umgekehrt, da ist die Union vollzogen.

Die alte Frage wird dann von hier aus noch einmal gestellt werden müssen. Angenommen, wir hätten als Bekenntnisgemeinschaft ein Stück „Union“ gefunden, dann wird die Frage noch einmal auftauchen: Was wird dann aus dem, was uns von der Vergangenheit her nach wie vor trennt? Was wird aus der Differenz der alten Bekenntnisse? — Es wird hier vor allem zu bedenken sein, daß wir ja nicht willkürlich zu diesem neuen Bekenntnis gekommen sind, sondern als solche, die den alten Bekenntnissen treu sein und bleiben wollen. Das alte Bekenntnis ist der Ausgang für das neue Bekenntnis und dieser Ausgang muß in Kraft bleiben. Und nun wird alles darauf ankommen, daß wir wirklich das Bekenntnis, das alte Bekenntnis, wieder ernst nehmen als solche Ausgangsposition, von der wir zum Sturmangriff vorgehen. Die alten Bekenntnisse sind gleichsam die Schützengräben, in denen man geschützt war, um von ihnen aus zum Angriff vorzugehen. Als solche werden sie immer ihre Bedeutung haben. Aber es wird nicht in Frage kommen können, daß man die Bekenntnisse versteht als menschlichen Besitz, sondern alles wird darauf ankommen, daß Jeder den Sprung macht in der Richtung des Feindes und sich von seinem Ausgangspunkt aus wirklich schlägt als ein Bekenner. Die Bekenntnisse werden dann in ihrer Verschiedenheit nicht den Charakter haben von verschiedenen Typen einer Art, sondern sie werden dann sprechen von der verschiedenen Herkunft und von der verschiedenen Verantwortung, von dem verschiedenen Auftrag, der hier vorliegt. Diese Verschiedenheit wird dann Geltung haben. Sie ist eine sehr seltsame und erstaunliche und manchmal auch ärgerliche Tatsache, aber eine Tatsache, mit der wir uns abzufinden haben. Es kann dann freilich auch sein, daß die Verschiedenheiten der Bekenntnisse ihre Bedeutung behalten werden als wichtige Verschiedenheiten der Schule, der Denkrichtung. Das kann etwas sehr Ernsthaftes sein, etwas Verantwortungsvolles, aber eben als Gegensatz der Schulen und nicht der nun einmal verbündeten Bekenntniskirchen⁹⁾ als solcher. Und so kann es in einer Ge-

⁹⁾ Es ist z. B. nicht einzusehen, warum sich die heutigen Lutheraner nicht

meinde sein, daß sie eine Gemeinde bewußt reformierter, lutherischer oder auch unierter Herkunft und Verantwortung ist und daß sich doch die Entscheidungsfrage für sie nicht dahin stellt, wie sie sich mit dieser Bestimmtheit durchsetzt, sondern wie sie von ihrem Posten aus den ihr gewordenen Befehl nun wirklich durchführt. Ich könnte mir also sehr wohl denken, daß die gegenwärtige Zeit und die neue Situation die Bedeutung haben, daß das konfessionelle Bewußtsein nicht geschwächt, sondern gestärkt wird, gerade dadurch, daß die kirchliche Aufgabe eine gemeinsame wird. Und ich könnte mir denken, daß gerade unter diesen Umständen für diese und jene heutige Consensus-Gemeinde die Frage sehr ernst erwachen könnte: Müssen wir uns nicht entscheiden? Es kann aber auch das andere geschehen, daß in einer solchen Gemeinde etwas aufwacht an Erkenntnis des Wortes Gottes in der Gegenwart und daß sie damit eine Weisung nachträglich bekommt, die sie im 19. Jahrhundert so nicht hatte. Gewisse Gegensätze werden dauernd bleiben und die Deutsche Evangelische Kirche als Ganzes wird vielleicht in betonter Weise ein Kirchenbund bleiben müssen. Es könnte freilich auch sein, daß die angebahnte Bekenntnis-Union sich so stark auswirkt, daß der Kampf um die Wahrheit in der Kirche zwischen den Konfessionen so weit geht, daß es zu Klärungen und wohl auch Aufhebungen der mancher noch vorhandenen Unterschiede kommt und damit zu einem Kirchenbund. Was kommen wird, wie es sich gestalten wird, darauf könnte ich nicht antworten, ohne ein Prophet zu sein. Wir werden nichts Besseres tun können, als das noch einmal aussprechen, was in der Barmer Erklärung im Blick auf die ganze Lage gesagt wurde: Wir befehlen es Gott. Wenn nur das Eine unter allen Umständen klar bleibt: Das Recht oder das Unrecht aller Unionsbestrebungen ist damit gegeben, daß wir achten oder nicht achten auf die himmlischen Einheiten, die der dreieinige Gott in der Kirche wirkt.

darüber verständigen und erklären könnten, daß sie das gegen Zwingli und die Schwärmer des 16. Jahrhunderts gerichtete et improbant secus docentes Conf. Aug. 10 zwar als wichtige Abgrenzung der lutherischen Abendmahlslehre gegen einen bestimmten Irrtum festhielten, ohne damit den Unsinn zu behaupten, es seien die heutigen Reformierten, die mit diesen secus docentes gemeint und von denen man sich also kirchlich geschieden wissen müsse.